

Das Zisterzienserinnenkloster „Unsere liebe Frau von der Verkündigung“ in Kismaros/Ungarn

In einer der schönsten Gegenden Ungarns, zwischen Budapest und Esztergom liegt am linken Donauufer bei dem Ort Kismaros das Zisterzienserinnenkloster „Unsere liebe Frau von der Verkündigung“. Malerisch an den Hängen des Börzsönygebirges über der Donau, die sich hier mit einem großen Bogen nach Budapest (ca. 60 km) wendet; grade an der Spitze der großen Donauinsel Szentendre deren anderes Ende bis in die ungarische Hauptstadt reicht. An anderen Donauufer befindet sich das Pilisgebirge, das kulturelle und politische Zentrum des mittelalterlichen Ungarn. Hier hat man die Reste des prächtigen Palastes des Königs Matthias (1458-1490) frei gelegt. Darüber die Ruinen der Hochburg Visegrád die schon von den Römern angelegt, immer wieder umgebaut wurde.

Versteckt in den Wäldern des Pilis das längst untergegangene Pilis Kloster von dessen 80 m langen Kirche nur noch die mächtigen Säulensockel zu sehen sind.

Vom kleinen Bahnhof Kismaros (Budapest - Szob) erreicht man das Kloster in einem etwa 30-minütigen Fußweg. Auf halber Höhe am Berg, von unten gut zu erkennen, grüßen die hellen Klostergebäude strahlend ins Donautal.

Wohl eine ungewöhnliche Lage für ein Zisterzienserkloster, sind die grauen Mönche doch überwiegend in Tallagen zu finden. Hier scheint optisch alles ein wenig anders, doch der Geist dahinter ist benediktinisch wie ihn die Zisterziensermönche seit nahezu 900 Jahren versuchen zu leben. So ist das Kloster auch kein Viereck, es ist nach einer Seite nämlich zu Tal hin offen. Ein monastisches Leben führen, doch gleichwohl offen sein für die Welt, einladend für Gäste und Besucher. das unterstreicht auch ein großer Raum unter der Kirche, dort können nach den Gottesdiensten bei einer Tasse Tee o. ä. Gespräche geführt werden.

Eine wichtige Einrichtung wenn man bedenkt, dass in Ungarn die religiöse Bildung über 40 Jahre lang brach lag. Grade hier im Naherholungsgebiet der Budapester Bevölkerung besuchen neugierige so wie interessierte Menschen die Abtei, die sich wieder an das religiöse Leben der Schwestern herantasten müssen, verstehen wollen warum Menschen so leben. So wollen die Schwestern Zeichen und Zeugnis für Christus sein. Offen für Fremde und Suchende wie es der hl. Benedikt in seiner Regel (Kapitel 53) fordert.

Die Schwestern schreiben zum Neubau: „sobald es möglich wurde, haben wir das Planen der Klostererweiterung und den Bau selbst begonnen“

Man bedenke das „Kloster bestand in den Jahren der Verfolgung aus einem Gartenhaus und später aus zwei Reihenhäusern.

Die Aufgabe war nicht einfach!

Man muss aufpassen, dass die Gebäude die monastische Lebensweise nicht entstellen, und den vorgesehenen Diensten (-leistungen) den richtigen Raum bieten. Es soll ein harmonisches Monastorium werden, nicht einfach aneinander gesetzte Bauwerke mit verschiedenen Funktionen. Nach vielen Diskussionen und Besprechungen und die geographischen und anderen Gegebenheiten berücksichtigend sind die Pläne gestaltet worden.

Die monastischen Aufgaben der Gebäude erfordern eine klare Anordnung. Von draußen kommt man stufenweise nach innen. Das größte, offene Gebäude wird durch die Pforte betreten, dort sind Vortragssäle, Studien- und Gästezimmer wie technische Einrichtungen. Ein Korridor führt zur Bibliothek und von dort aus zum monastischen Flügel, zur Klausur.

Das alte Haus, aus der Zeit der Verfolgung, wurde mit einbezogen und bewahrt die Kapelle mit dem Noviziat.

Die Kleidung der Nonnen ist ein wenig abgeändert, man trägt nicht die weiße Kopfhaube, sondern am Habit ist eine Kapuze angebracht die man überziehen kann, so bleibt das Skapulier ohne Kapuze. Zur Arbeit trägt man wie üblich einen kurzen, blauen Arbeitskittel mit Kapuze. Die Kopfhaube wurde abgeschafft, weil viele ältere Schwestern in der kommunistischen Zeit ins Gefängnis mussten und es dort für Frauen Pflicht ist weiße Kopftücher zu tragen. Das man mit dieser Erinnerung nicht täglich leben wollte ist verständlich und auch Rom hatte da ein Einsehen.

Die Atmosphäre im Hause ist beachtlich, voller Schwung und Aufbruchstimmung, was auch auf die Handwerker übergegangen ist, die die Fertigstellung der Kirche zu ihrer eigenen Sache gemacht haben, als wenn sie die Begeisterung der Zisterzienserinnen gepackt hätte.

Das ist sicher auf das strahlende Gottvertrauen und den Fachverstand der Äbtissin Ágnes Timar (ehem. Architektin) zurückzuführen, die bei den Handwerkern nur „Ági Néni“ gerufen wird.

(Ági ist die Kurzform von Ágnes und Néni ist Tante. In Ungarn eine sehr gebräuchliche Anrede auch unter älteren Erwachsenen. Eine Form des „Du“ nicht ganz so eng aber weit weg vom förmlichen „Sie“. Vielleicht spielt in dieser Anrede auch die Hochachtung vor dem Alter mit).

Ich möchte damit nahe bringen, wie sehr der Geist des Hauses und der Umgebung auf gestandene Bauhandwerker wirkt die sicher noch keine Kirche gebaut haben.

Das ist sicher auch nicht verwunderlich wenn man die Hilfe befreundeter Häuser sieht, die hier praktiziert wird. Die Schwestern sind eingebunden in die große Gemeinschaft der Benediktiner und die Handwerker finden das einfach stark. Der Dachstuhl wurde gestiftete von den österreichischen Abteien Lilienfeld, Göttweig, Heiligenkreuz und Melk. Da der Dachstuhl von innen sichtbar bleibt, müssen die Balken sauber bearbeitet werden. Da das aber in Österreich teuer ist lieferte man gleich die Maschinen mit – denn der Arbeitslohn ist in Ungarn billiger. Soeben war die Küche (60 Personen) angekommen, auch ein Geschenk einer Abtei, die Monteure wurden gleich mit geliefert. Eine große

Bügelmaschine wurde gestiftet und viele andere Dinge mehr, die man für die Führung eines solchen Hauses braucht. Auch Renovabis unterstützte den Bau des Hauses.

Wichtig ist für den Konvent, die Erfahrung des Zusammenwirkens der großen benediktinischen Familie zu machen; das hilft den Schwestern sehr beim Aufbau und gibt ihnen die Gewissheit mit Gottes Hilfe auf dem richtigen Weg zu sein.

Nach einer etwas beschwerlichen Fahrt vom Süden Ungarns kamen wir hier oben in den Norden genau um 12 Uhr an. Bekanntlich eine schlechte Zeit in einem Kloster anzukommen; dazu Baustelle, Fertiges, Halbfertiges und Verdecktes von einem hohen Maschenzaun umgeben. Es dauerte einige Minuten bis wir am Zaun einen kleinen Klingelknopf entdeckten dem wir zaghaft unser Kommen anvertrauten. Mit einem Auge schon ins Tal schauend, wo dort wohl ein Gasthaus sein könnte, um die Zeit zu überbrücken bis die Pforte wieder besetzt ist. Es dauerte aber nicht mal so lange wie wir den Klingelknopf gefunden hatten da kam schon Jemand. „Wenn Sie zur Mutter Äbtissin möchten kommen Sie bitte mit und das Auto können sie auch hinein fahren“.

Wir wurden auf dem Hof von Mutter Äbtissin begrüßt und ins Büro gebeten mit dem Hinweis, das gleich Gebetszeit (Sext) sei, woran wir gerne teil nehmen könnten, wenn wir möchten – im gleichen Atemzuge wurden wir danach zum Mittagessen eingeladen. Dann führte man uns über mehrere Treppen in die Kapelle die sich im Dachgeschoß des alten Hauses befindet. Vor Beginn der Sext wurden wir den Mitschwestern kurz vorgestellt und uns wurde gesagt dass in Landessprache gebetet werde.

Der Eindruck war gewaltig! Nach vier Stunden Autofahrt und der Suche am Ort, die Spannung ob noch geöffnet wird, dieser typisch herzliche ungarische Empfang und dann die Stille der Kapelle. Ein kleiner, hoher Raum; die Altarseite eine glatte Ziegelwand geprägt von einem schlichten Holzkreuz, eine Marienecke mit einem sehr eindrucksvollen Gekreuzigten darunter. Ein einfacher Altartisch und zu Holz und Stein passend, eine sehr dezente Arbeit zur Aufbewahrung des Allerheiligsten

Die Darstellung der Gottesmutter Maria verdient noch ein paar Worte. Sie wurde geschaffen von einer bekannten ungarischen Künstlerin (Margit Kovács) aus dem Künstlerdorf Szentendre gleich um die Ecke auf dem Weg nach Budapest.

Dargestellt wird hier Maria als ein junges, ungarisches Bauernmädchen mit einem Krug Wasser auf der Schulter, in Anlehnung an die Bibelstelle (Johannes 4. 5-42) am Brunnen.

Man kann auch die Worte Bernhards hinein legen, das Wasser zu sammeln und nicht in einem Rohr abfließen zu lassen.

In Einbauschränken sind Chorkleider und liturgische Bücher untergebracht. Die Bücher wurden in langer Arbeit ins ungarische übersetzt und wer die ungarische Sprache kennt wird wohl die Arbeit ermessen können, die darin steckt.

Ein großes Fenster gegenüber der Altarseite gibt den Blick auf die fast unberührte wirkende Landschaft frei.

Ein in seiner Einfachheit ein sehr bewegender Raum, dazu der sich nicht aufdrängende, eher sehr von innen kommende Gesang der Schwestern machten auf uns einen starken Eindruck. Hier braucht man die Sprache nicht so sehr zu verstehen, das gemeinsame Beten trägt den Schweigenden mit.

Begonnen hatte alles in Budapest Mitte der fünfziger Jahre während der stärksten Kirchenverfolgung in Ungarn durch die kommunistische Regierung. Ein paar junge Frauen schlossen sich zu einer benediktinischen Gemeinschaft zusammen. Die Frauen wohnten in der Stadt verstreut zur Miete und gingen verschiedenen Berufen nach. Abends nach der Arbeit traf man sich zum Gebet und Gesprächen, danach fuhr man schweigend wieder nach Hause. 1960 wurde eine Eigentumswohnung erworben so dass man auch über Nacht bleiben konnte. Im Jahre 1961 wurde die Wohnung verraten ein Teil der Schwestern kamen vorübergehend ins Gefängnis, die Priorin sieben Monate in Untersuchungshaft. Nach dem Prozess musste sie noch mal für 18 Monate in Haft. Der geistliche Leiter und Beichtvater, ein Piaristenpater wurde auch verhaftet. Führungslos wählte die Gemeinschaft eine 24-jährige Mitschwester (Monika) zur Oberin, sie verstarb Ende 1962. In einer Amnestie wurden die Gefangenen Anfang 1963 entlassen.

1966 wurde die Priorin Ágnes Timar wieder verhaftet wegen Verschwörung gegen den Staat. So sah das Regime damals die Zusammenkunft von einem dutzend Frauen zu gemeinsamen Gebet und Ordensleben. In den 70er-Jahren lockerten sich in Ungarn die politischen Verhältnisse. In Kismaros kauften die Schwestern zwei nebeneinander liegende Grundstücke und bauten darauf eine größere Holzhütte, offiziell eine Werkzeughütte.

Ohne Strom, Wasser und Heizung, aber das erste Kloster für die gemeinsame Liturgiefeier, für ein gemeinsames Ordensleben.

Dann, in den achtziger Jahren, gab der Staat viele kleine Grundstücke an die Eigentümer zurück, die diese aber teilweise nicht wollten, denn sie hatten Sorge, man werde sie später wieder abgeben müssen. So war man in der Lage nach und nach nebeneinander liegende Parzellen zu erwerben, so dass die Schwestern 1982 ein Doppelhaus bauen konnten, jedoch immer noch als Ferienhaus getarnt. So befand sich die Kapelle im Dachgeschoß, um mehr Zeit zu haben, sie bei einer Kontrolle unbemerkt räumen zu können. Zudem muss man wissen, dass die Schwestern alle einer normalen Arbeit nachgehen mussten, um nicht aufzufallen.

Ein Glück war es für die ungarischen Zisterzienser als im September 1985 der ehemalige Zircher Mönch Dr. Polykarp Zakar zum Generalabt der Zisterziensermönche gewählt wurde. Damit begann für den ungarischen Zisterzienserorden ein neuer Zeitabschnitt, Abt Polykarp konnte mit den Behörden in der Muttersprache reden. Schritt für Schritt kommt er voran und im Juli 1988 wird der Zisterzienserorden in Ungarn staatlich wieder erlaubt, das

heißt man darf wieder Kandidaten aufnehmen. Da hatte man in Kismaros schon eine gesunde Grundlage geschaffen, so konnte man nach Fertigstellung der Baupläne 1991 sofort mit dem Bau des Klosters beginnen. Das erste, feste Haus wurde in die Baupläne einbezogen.

Nach dem Mittagessen führte uns die Äbtissin Ágnes durchs Haus wo an vielen Stellen noch gewerkelt wurde. Vorrang hat in diesen Herbsttagen die Kirche die vor dem Winter noch unter Dach kommen soll und der größte Wunsch ist das das Wetter schön bleiben möge, damit der Dachbau noch gelinge. Wir konnten die Bibliothek und den Lesesaal bewundern, in dem jede Schwester einen eigenen Tisch hat und wo man auch alle modernen Kommunikationsmittel benutzen kann. Hier ist auch eine wichtige Abteilung eingerichtet, gefüllt mit Information über alle Klöster die der benediktinischen Tradition folgen. Ordner an Ordnern stehen da.

Das ist wichtig für die Schwestern, die solange im Verborgenen gelebt haben, sich in einer großen, weltweiten Gemeinschaft geborgen zu wissen.

Das Bildungshaus verfügt über helle, funktionelle Zimmer, einen Speisesaal und die notwendigen Nebenräume. Die Vortragsräume sind mit höchstens 25 Plätzen überschaubar. Es gibt einen kleinen Raum in dem man Gottesdienste allein oder in Gruppen selbst gestalten kann.

So wächst das Haus mit einem erfrischenden Optimismus der Schwestern, in Freiheit einen Ort zu schaffen für das tägliche Gotteslob. Ein Zeichen zu setzen in herrlicher geschichtsträchtiger Landschaft. Ein Bekenntnis zu Christus unter dem Schutzmantel der Mutter Maria, der „Patrona Hungariae“, für ein Volk, in dem für die Mehrheit der Umgang mit Gott neu geweckt werden muss.

Wir wünschen den Schwestern von Kismaros weiter Gottes Beistand.

(Hans Jakob Ollig in: „Unsere liebe Frau von Himmerod“ Dezember 1996 Ausg.4 überarbeitet Februar 2008)

Literatur:

„*Monika, ein Zeugnis für Ungarn*“ (Tagebuch) Johannes Verlag Einsiedeln, 1982